

dem Englischen übersetzt von Nicole Albrecht, Darmstadt 2001 (dieses Werk erwähnt Knapp in seiner Auswahlbibliographie); Fik Meijer, Gladiatoren, Das Spiel um Leben und Tod. Aus dem Niederländischen von Wolfgang Himmelberg, Düsseldorf / Zürich 2004.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

Wolfgang Moschek, *Der Limes. Grenze des Imperium Romanum*, primus Verlag Darmstadt, 2010, 144 S., EUR 16,90 (ISBN 978-3-89678-833-7).

Dieser Band ist als letzter in der Reihe „Geschichte erzählt“ erschienen, die von KAI BRODERSEN u. a. herausgegeben wird und inzwischen auf 27 Bände angewachsen ist. Elf Bände dieser Reihe widmen sich der Antike. Der Autor des „Limes“ ist Lehrer für Geschichte und Geographie an einer Schule in Südhessen. Laut Verlagsangaben „waren die kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Grundlagen des römischen Limes Thema seiner Doktorarbeit.“

Wer das Wort „*limes*“ hört oder liest, denkt spontan natürlich gleich an eine quer durch Teile Deutschlands verlaufende Grenze aus Holz oder Stein und an den HADRIAN'S Wall in Nordengland. Diese Vorstellung ist zwar nicht falsch, erfasst aber nur einen Teil des „Limes“, denn er ist mit unserem „neuzeitlich-zeitgenössischen Verständnis von Grenze als Trennlinie, die Staaten und deren Territorien voneinander abgrenzt“ (S. 9), nicht zu vereinbaren. Er war eben mehr als eine Grenze und hatte durchaus verschiedene Funktionen.

Doch zunächst geht der Autor auf die Wortgeschichte und die Bedeutung von *limes* ein und erläutert die Entwicklung dieses Begriffs, der zunächst einmal nur Acker oder Feldrain war, aber auch quer laufende Bahn, Weg, Waldschneise sein konnte. Er erwähnt die Verwandtschaft zu *limen* und *limus* und bettet dies in das Denken der „Römer über Grenzen“ ein, dem das erste Kapitel (S. 6-18) gewidmet ist. Grenzen waren für die Römer sehr wichtig, was er an „Grenzen in der römischen Kultur“, „Die Grenzen der Stadt“, „Die Grenzen des Tempels“, „Die Grenzen des Hauses“ und „Die Grenzen der römischen Republik“ zeigt. Dabei zeigt er sehr schön, dass Grenzen für die Römer etwas Religiöses (Moschek spricht hier auf S. 11 von der „Entstehung ihrer Sakraltopo-

graphie“) waren und auch gleichzeitig immer Abgrenzung von etwas anderem darstellten. Im Zusammenhang mit der religiösen Bedeutung (und auch mit der Stadtgründung) nennt er *terminus* (Grenzstein) mit dem Gott Terminus und den *terminalia* (Fest zu seinen Ehren), *mundus* (ursprünglich eine den unterirdischen Göttern geweihte Grube), *sulcus primigenius* (die erste Furche), *templum* und vor allem *pomerium* (entstanden aus *post + murus*, der Raum längs der Mauer), wodurch der „nahezu höchste Status der sakralen ‚Exklusivität‘ eines römischen Raumes ... erlangt“ (S. 11) wurde. Das *pomerium* trennt das „Innere und Kultivierte der Stadt ... vom Negativen der Außenwelt symbolisch“ (ebd.) und „gewissermaßen gute Eigenschaften von bösen, z. B. den häuslichen Frieden vom ‚Krieg‘ der Außenwelt.“ (S. 12) Und das „Ziehen eines *pomeriums* galt für Städteneugründungen der Römer bis in das 2. Jahrhundert n. Chr. als einer der bedeutendsten Riten.“ (S. 13)¹

Hatte also *limes* lange Zeit nicht den Bedeutungsinhalt, den wir heute damit verbinden, änderte sich dies ab dem 2. Jahrhundert n. Chr. zur Zeit von HADRIAN und seinen Nachfolgern. Erst dann „hätte ein Zeitgenosse mit dem Limes ... statische Befestigungen und Wehranlagen mit ihrer die (römische) Welt umspannenden Dimension verbunden.“ (S. 8) Vorher, d. h. bis zum Ende der Republik, war das Römische Reich „ein Reich, das keine festen, durchgängigen und festgelegten Grenzen in unserem Sinne hatte.“ (S. 19) Das (territoriale) Ende war da, wo römische Soldaten standen, ab der Kaiserzeit mit seinem stehenden Heer war dieses „eine der Grundvoraussetzungen für die Entstehung fester Grenzen und damit letztlich auch des Limes.“ (S. 22) Wichtig waren dabei auch natürliche Grenzen wie Flüsse, Gebirge oder die Übergangszonen zwischen Kulturland und Steppe oder Wüste. Moschek spricht in diesem Zusammenhang vom „nassen Limes“ (S. 28), z. B. Rhein, Donau, Euphrat. „Ein trockener Limes war dagegen die Steppen- und Wüstenzone Nordafrikas.“ (S. 28) Aber auch Gebiete im heutigen Syrien und Jordanien gehörten als „Grenzzone des Reiches gegenüber dem Partherreich“ (S. 39) dazu. Aber erst zur Zeit von DOMITIAN und TRAJAN entstand eine feste Linie von Kastellen und Wachttürmen;

trotzdem sind im Todesjahr Trajans „die Grenzen des *Imperium Romanum* immer noch offene Grenzzonen“ (S. 40), an denen es Waldschneisen, Wege, Straßen, Kastelle, einzelne Schanzen und hölzerne Wachttürme oder auch aus Stein gab, wobei die Grenzgebiete immer auch eine „Zone des Kontakts“ (S. 28) waren.

Ein Wendepunkt ergab sich mit Kaiser HADRIAN und „seiner Idee von den Grenzen des *Imperium Romanum*“ (S. 43). Diese „Grundidee“ (und diese Idee betont der Autor mehrmals; das Kapitel über Hadrian ist auch das längste des Buches) bestand darin, „an den *Limites* seines Reiches feste, durchgehende und weithin sichtbare Grenzanlagen bauen zu lassen.“ (S. 66) Damit veränderte er auch die Bedeutung der Grenzen des *Imperium Romanum*. Er wollte durch den Bau einer sichtbaren, befestigten Außengrenze der Expansionspolitik ein Ende setzen. Es ging ihm darum, eine Neuordnung des Reiches vorzunehmen, einen „Neuanfang“ (S. 47) zu machen, indem er z. B. (am 21. April, dem mythischen Gründungstag Roms!) den Doppeltempel für Venus und Roma weihte, wodurch Hadrian als neuer Romulus (Stadtgründer) erschien. Mit dem Pantheon knüpfte er auch an die Zeit des AUGUSTUS an, auf Münzen wurde er als *restitutor orbis terrarum* bezeichnet, als *pater patriae* ist er für das Wohl des Reiches verantwortlich, was er auch durch seine langen Reisen entlang der Grenzen, die „wie die Kontrolle seiner Grundstücksgrenzen“ (S. 48) wirken, zeigt. Die militärische Funktion der Grenzanlagen steht nicht im Vordergrund. Zwar ist der Limes auch eine „Zone des römischen Militärs“ (S. 69), aber auch eine „Zone intensiver ‚Römischwerdung‘“ (S. 80), waren die Kastelle „oft Kristallisationsorte für die Ansiedlung von Zivilisten“ (S. 75). Vor allem aber ging es um „Sichtbarkeit“ (S. 81), z. B. durch „eine weiß leuchtende Mauer“ (S. 63), solcher Grenzbauwerke und die Erringung von „Aufmerksamkeit“ (S. 81), denn es sollte auch eine Aussage getroffen werden, nämlich „Hier beginnt Rom“ (S. 56), hier ist die „Abgrenzung vom nicht-römischen, wilden und unkultivierten Raum der Barbaren.“ (S. 18), dem „Außen“ sollte gezeigt werden, „dass man nicht ohne Weiteres in das Reich eindringen konnte.“ (S. 57) Gleich-

zeitig gab es durchaus Austausch beider Bereiche und ein Hin und Her in Form von Reisen und Handel.

„Egal, ob Palisade oder Mauer, es kam nicht darauf an, ein gleichförmiges Bauwerk zu schaffen, sondern ein Bauwerk mit gleicher Aussage: Wenn jemand den Limes überschreiten wollte, musste er dies an den Übergängen tun und damit den römischen Weg der Unterordnung und Kontrolle wählen. Wer den Limes an einer nicht dafür vorgesehenen Stelle überquerte, wusste, dass er einen Rechtsbruch beging bzw. in einen anderen Raum eindrang.“ (ebd.)

Hiermit ist dann wieder die große Bedeutung von Grenze und Grenzziehung für das Denken der Römer angesprochen, wie das schon oben erwähnte *pomerium* zeigt, womit „aus dem wilden ungeordneten Raum der Natur ein Raum der Kultur abgegrenzt“ (S. 11) wurde.

Die Nachfolger Hadrians blieben bei seiner Politik, denn seine Idee, „die Grenzen mit Mauern und Palisaden zu bestücken, scheint sich bewährt zu haben ... Das Grenzmodell wurde weiter verfolgt.“ (S. 85) Den Zenit seiner Bedeutung erreichte der Limes zur Zeit CARACALLAS um 213 mit dem Limestor in Dalkingen (bei Aalen in Baden-Württemberg), welches Moschek als „Prachtbau mit Triumphalcharakter“ (S. 102) bezeichnet (das Buch gibt dazu eine künstlerische Rekonstruktion). Vorher schon hatte der Limes seinen Charakter verändert, nachdem er zur Zeit von COMMODUS von einer Zone des Kontakts mit anderen Völkern zu einer Grenze zwecks Ausschlusses dieser Völker geworden war. Und als der Limes dann wirklich als militärisches Bauwerk gebraucht wurde – da versagte er, und zwar in der Mitte des 3. Jahrhunderts. Da zeigte sich, dass ein „statisches Bauwerk, wie es die Mauern, Gräben und Palisaden nun einmal waren, ... nicht mehr zu der sich verändernden Umwelt und Kriegführung“ (S. 116) passte.

Die Ausführungen über den Limes, seine Entstehung, seine Entwicklung und Wandlung sowie seine Verankerung im sakral geprägten Denken der Römer über Grenzen und Grenzverletzung sind sehr gut wie auch das letzte Kapitel des Buches, das der Wiederentdeckung des Limes und der „Rezeption einer Grenze“ (S. 117 ff.)

gewidmet ist. Umso ärgerlicher sind viele Fehler, die auf Ungenauigkeit und nicht gelungenes Korrekturlesen zurückzuführen sind. So ist auf S. 87 dreimal vom „Antonius-Wall“ (den es nicht gab) die Rede, während auf anderen Seiten richtigerweise von ANTONINUS PIUS gesprochen wird. Es gibt im Lateinischen kein „*vexilium*“ (S. 89), wohl aber *vexillum*; es gibt auch nicht „*munimentium*“ (S. 114), wohl aber *munimentum* (vgl. „*munitia*“ auf S. 131). Den „Iuppiter Dolcheneus“ (S. 73 und 74) gab es auch nicht; gemeint ist natürlich Iuppiter Dolichenus. POSTUMUS begründete das Gallische Sonderreich, aber nicht „Posthumus“ (S. 109). Wenn sich die Mauer des Hadrian-Walles von „der Flussmündung des Tyne bei Newcastle ... in Richtung Osten“ (S. 58) hingezogen hätte, wäre man schnell in der Nordsee gelandet. Und einen solchen „nassen Limes“ hatte niemand im Sinne, deswegen erstreckte sich der *Hadrian's wall* ja auch von der Nordseeküste aus westwärts. Im Zusammenhang mit dem „Donau-Ille-Limes“ wird Neuburg an der Donau erwähnt, das aber nicht „im Allgäu“ (S. 112) liegt, sondern bei Ingolstadt. Der Feldzug CARACALLAS wird auf S. 100 richtig mit dem Jahr 213 angegeben, 233 n. Chr. auf S. 104 ist natürlich falsch. Etliche Male ist vom Stamm der „Britonen“ die Rede, was eine etwas verwirrende Übersetzung von „*Britones*“ ist; die ja wohl gemeinten keltischen Bewohner Britanniens wären mit „Britten“ verständlicher bezeichnet worden. Der Mann von ZENOBIA hieß ODAENATHUS und nicht „Qdaenathus“ (S. 110). Und schließlich verwundert doch etwas die Feststellung, dass CAESAR „ganz Gallien in drei Teile aufteilte“ (S. 20). Das hat er nicht getan, diese Dreiteilung fand er vor, denn sein allererster Satz des *B. G.* heißt: „*Gallia est omnis divisa in partes tres ...*“ Nirgendwo findet sich beispielsweise ein Satz wie *Gallia omnis a Caesare est divisa in partes tres*.

Einen guten Überblick über die Wiederentdeckung des Limes gibt das letzte Kapitel (S. 117–119), wobei Moschek kurz auf Großbritannien, wo die Erinnerung an das römische Erbe lebendiger blieb, eingeht und Deutschland näher betrachtet. Als „offizieller Wiederentdecker des raetischen Limes gilt AVENTINUS, mit bürgerlichem Namen JOHANNES TURMAIR (1477 – 1534) ...“ (S. 118), der ihn als „Landwehr“

verstand. Ein weiterer Forscher war J. A. BUCHNER, der aber nicht, wie auf S. 127 angegeben, 1746 geboren wurde (und damit 108 Jahre alt geworden wäre!), sondern 1776. Einen breiten Raum nehmen natürlich TH. MOMMSEN und die maßgeblich von ihm initiierte Gründung der Reichslimeskommission ein, was schon „seit der Reichsgründung 1871 Mommsens Idee“ (S. 131) war. Und sogar die Nationalsozialisten bedienten sich des Begriffes Limes, als nämlich HITLER selbst im Zusammenhang mit dem Westwall vom „Limesbauprogramm“ sprach, die Reichslimeskommission jedoch schon 1937 aufgelöst wurde. Interessant ist die auf Seite 136 des Buches abgebildete Limes-Medaille von 1938, die am Bau des Westwalls beteiligten Arbeitern verliehen wurde. Dass das nationalsozialistische Deutschland schon früh Kriegsplanungen betrieb, belegt ja unter anderem auch die (Geheim-) Besprechung Hitlers mit genau fünf Personen (v. BLOMBERG, Freiherr v. FRITSCH, RAEDER, GÖRING, Freiherr v. NEURATH) vom 5. 11. 1937. Ein weiterer Anwesender war FRIEDRICH HOßBACH, Oberst im Generalstab und Adjutant Hitlers. Hoßbach fertigte aus dem Gedächtnis eine Aufzeichnung an, die nach ihm „Hoßbachniederschrift“² genannt wird. Es gab keinen Hößbach und „Hößbach-Protokolle“ (S. 137) erst recht nicht, sondern eben nur diese Niederschrift.

Das Buch schließt mit einem Blick auf die „*Frontiers of the Roman Empire*“ als Teil des Weltkulturerbes, wobei der Limes ein „Verbindungselement“ und der Auslöser für „einen Einigungsprozess“ ist, „der für die Zukunft Europas ein bedeutendes Symbol darstellen kann.“ (S. 139, vgl. auch S. 6.)

Das Buch enthält über 20 Abbildungen, einige Stellen aus der lateinischen Literatur und von Inschriften (mit Übersetzung), außerdem auf den Seiten 140/141 eine Karte des Römischen Reiches mit den Grenzen in der Mitte des 2. Jahrhunderts. n. Chr.

Wie schon oben gesagt, ist das Buch von der Konzeption her und mit seiner Einbettung in die römische Vorstellung von Grenzen durchaus gelungen. Aber bei einer eventuell geplanten weiteren Auflage sollten die vielen kleinen und auch einige größere Fehler vom Verlag, der ja

eigentlich der Qualität verpflichtet ist, auf jeden Fall beseitigt werden.

Anmerkungen:

- 1) Zu den Festen „und Riten, die mit den Grenzen zu tun hatten,“ nennt Moschek auch noch die „Ambarvalia ...“, ein festlicher Zug um das eigene Land zur Entsühnung, an dessen Ende das Opfer eines Stiers, eines Ebers und eines Widders (suovetaurilia) stand, welches eines der höchsten Reinigungsopfer (lustrum) der römischen Sakralhandlungen darstellte, oder das vergleichbare amburbium, welches um die Stadt herumführte.“ (S. 17)
- 2) Die Stelle, auf die Moschek in seinem Text wahrscheinlich anspielt, lautet: „Ein Vorgehen Frankreichs ohne die englische Unterstützung und in der Voraussicht, dass eine Offensive an unseren Westbefestigungen sich festlaufe, sei wenig wahrscheinlich...“ (in: weltgeschichte im aufriss, Band 3/1, herausgegeben von W. Ripper. Verlag M. Diesterweg, Frankfurt/Main 1976, S. 420)

HEINZ-JÜRGEN SCHULZ-KOPPE, Köln

Auf einen Wein mit Seneca. Gespräche über Gott und die Welt, aufgezeichnet von Karl-Wilhelm Weeber. Darmstadt: Primus 2012. EUR 19,90 (ISBN 978-3-86312-005-4).

Die Vielseitigkeit der modernen Welt, ihrer Themen und Fragestellungen, die den Einzelnen oft etwas ratlos zurücklässt, weckt vielfach das Bedürfnis nach Orientierung an erfahrenen Persönlichkeiten, die aus dem aktiven politischen Leben zwar ausgeschieden sind, aufgrund ihrer Kompetenz und Weitsicht aber gleichsam über partikularen Einzelinteressen stehen und somit besonders geeignet sind, auf übergreifende Probleme und Fragestellungen grundsätzliche Antworten zu geben. Das bekannteste Beispiel dürfte wohl Altkanzler HELMUT SCHMIDT sein, unter dessen Publikationen sich in den letzten Jahren auch immer wieder Bände finden, die Interviews mit ihm wiedergeben wie „Auf eine Zigarette mit Helmut Schmidt“ (Köln, Kiepenheuer & Witsch, 2009), in denen er mit dem Herausgeber der „Zeit“ GIOVANNI DI LORENZO über die verschiedensten Themen unserer Zeit spricht. Die einzelnen Kapitel sind dabei thematisch geordnet und haben in der Regel einen Umfang von vier bis fünf Druckseiten.

Dieselbe Grundidee legt KARL-WILHELM WEEBER seinem fiktiven Interviewband zugrunde, wobei der Titel bereits eine deutliche Anspielung auf das oben zitierte Werk ist. Statt auf eine Zigarette trifft man sich ganz römisch-antik „Auf einen Wein“. Anstelle des Altkanzlers gibt der Philosoph und ausgeschiedene Politiker LUCIUS ANNAEUS SENECA, einst einer der mächtigsten Männer seiner Zeit, Auskunft über Fragen des Lebens, aber auch der Politik. Die einzelnen Kapitel haben jeweils einen thematischen Schwerpunkt und nehmen – ganz so wie im modernen Vorbild – ungefähr vier bis fünf Druckseiten ein. Die Fragen des Interviewers erfolgen auf Deutsch, Senecas Antworten zweisprachig, wobei der lateinische Text mit Stellenangaben vorangestellt ist.

Erfreulicherweise übernimmt Weeber für den deutschen Text keine älteren Übersetzungen, sondern gibt eigene, dem heutigen Sprachgebrauch angepasste, so dass die Fiktion des Interviews mit einem Politiker im Ruhestand nicht durch einen scharfen Kontrast in der Diktion zwischen Frage und Antwort konterkariert wird. In den einzelnen Kapiteln geht es dabei um Fragen wie z. B. „Zeitverschwendung“ (S. 14-17), „Sklaverei und Freiheit“ (S. 67-70), „Erziehung“ (S. 102-105) „Freundschaft“ (S. 164-167), aber auch um Themen wie „Sport“ (63-66), „Gier“ (S. 71-74) und „Mobbing“ (S. 106-108) oder um noch ernstere wie „Börsencrash“ (S. 116-119) und „Suizid“ (S. 152-155).

Möglich wird die Konzeption „Seneca im Interview“ dadurch, dass er in seinen Schriften nicht nur – gemäß der Struktur einer Diatribe – eine Vielzahl von thematischen Schwerpunkten setzt, bei denen einige leitmotivisch stärker akzentuiert werden als andere, sondern auch eine bemerkenswerte Konsistenz bei der Behandlung einzelner Themen zeigt, so dass die Äußerungen in einer Schrift oft als Ergänzung zu thematisch verwandten Äußerungen in einer anderen verstanden werden können. Im konkreten Fall werden von Weeber aber auch häufig zusammenhängende Passagen aus einzelnen Werken Senecas zitiert, die durch seine eigenen Fragen in der Rolle des Interviewers eine zusätzliche Gliederung erfahren.

Selbstverständlich soll das Buch nicht mit Werkausgaben des Philosophen Seneca konkurrieren,